

Elena Beregow, Jenni Brichzin<sup>1</sup>

# Durch Widersprüche hindurch denken. Über Figuren des Gegensätzlichen und die epistemische Praxis ihres Diagnostizierens

**Zusammenfassung:** Dieser Artikel beschäftigt sich mit Figuren des Gegensätzlichen und schlägt vor, die allgegenwärtige Praxis des Diagnostizierens von Widersprüchen und Paradoxien als epistemische Praxis zu begreifen. Diese Praxis, so unser Argument, orientiert sich an einem formallogischen Verständnis von Widersprüchen als gleichzeitiger Geltung des Gegensätzlichen. Im ersten Teil des Beitrags wird gezeigt, wie eine solche Praxis die alltägliche und die politisch-mediale Kommunikation prägt, was am Beispiel der Corona-Proteste illustriert wird. Das Nachweisen von Widersprüchen zur Disqualifizierung des gegnerischen Lagers wird hier als wirkmächtiges rhetorisches Kampfmittel sichtbar, das zugleich über eine starke affektive Dimension verfügt. Im zweiten Teil des Aufsatzes zeigen wir, dass die epistemische Praxis des Diagnostizierens von Widersprüchen und Paradoxien auch innerhalb der Soziologie zum Einsatz kommt, wie am Genre der soziologischen Zeitdiagnose demonstriert wird. Wie bereits in der alltäglichen Verwendungsweise erscheinen Widersprüche und Paradoxien dabei als Indikator eines Problems – hier: als Ausdruck von Krisen und Pathologien der Moderne –, was wir als expressives Modell der Widerspruchsdiagnose bezeichnen. In kritischer Auseinandersetzung damit skizzieren wir im letzten Teil des Beitrags mit der Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe einen alternativen analytischen Pfad, der es erlaubt, durch Widersprüche hindurchzudenken, statt mit ihnen zu enden.

Schlagwörter: Widerspruch, Paradoxie, Denkfiguren, Zeitdiagnose, epistemische Praxis, Laclau/Mouffe

## Thinking through Contradictions. On the use of figures of opposition in the epistemic practice of diagnosing social problems

**Abstract:** This paper focusses on figures of thought that are based on the construction of oppositions. Among these, concepts like ›contradiction‹ and ›paradox‹ are of particular interest, as they are ubiquitous in the practice of diagnosing social problems. We understand the diagnostic use of figures of opposition as a specific epistemic practice. This practice, we argue, is informed by a formal-logical understanding of contradictions as the (claim of) simultaneous validity of the opposite. Drawing on the example of the debates surrounding Covid-19, the paper shows, firstly, how the diagnosis of contradictions and paradoxes plays an important role in today's media-political conflicts. They are employed as epistemic tools – which have not only a cognitive but also an affective dimension – to disqualify the opposing camp. Secondly, we show how the same figures of opposition are important within the epistemic practice of sociology, especially within the genre of sociological diagnosis of the present. As within their media-political use, these figures serve as problem indicators, but in sociological diagnosis, the problems referred to are often of a funda-

1 Die Mitarbeit von Jenni Brichzin wurde gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 443532822. Das DFG-Projekt »Kritik anti-essentialistischer Soziologie« untersucht den Einfluss aktueller Theorie- und Denkformen im gesellschaftlichen Ringen um Fakten und Wahrheit.

mental nature: underlying pathologies of modernity seem to surface in contradictory and paradoxical phenomena. Figures of opposition are thus employed as cornerstones of what we call the expressive model of sociological diagnosis, which is seldom reflected upon. Lastly, we critically scrutinize this epistemic practice and outline an alternative analytical path following Ernesto Laclau and Chantal Mouffe, allowing sociologists to think through contradictions instead of finishing the analysis with them.

Keywords: contradiction, paradox, epistemic figures, sociological diagnosis, epistemic practice, Laclau/Mouffe

## 1. Einleitung<sup>2</sup>

In einer an pessimistischen Gegenwartsdiagnosen reichen Zeit gehört diese zu den einflussreichsten: Die Sorge, Gesellschaft könne zerbrechen, könne sich möglicherweise entlang fundamentaler sozialer Gegensätze – etwa arm/reich, Ost/West, links/rechts, alt/jung – entzweien. Medial-politisch ist von Spaltungen, Gräben, Rissen und Brüchen zu lesen, zu den beliebtesten Erzählungen gehört die Diagnose, man habe es in der Gegenwart mit zunehmend polarisierten Gesellschaften zu tun. Steffen Mau spricht von Polarisierung als einer Art »Masternarrativ sozialer Wandlungsprozesse« (Mau 2022: 5), er empfiehlt aber zugleich Skepsis: Figuren gesellschaftlicher Entgegensetzung wie der populäre Polarisierungsbegriff bildeten nicht einfach bestehende polare Lager ab. Vielmehr werden jene Lager, die Medien und Politik einfach zu beschreiben glauben, durch entsprechende Diskurse mit hervorgebracht – und zwar mit aktiver Beteiligung der Soziologie, wie Mau beobachtet. Letzteres ließ sich nicht zuletzt beim vergangenen DGS-Kongress von 2022 verfolgen: die ganze Veranstaltung hatte unter dem Motto »Polarisierte Welten« gestanden. Gesellschaftliche Gegensätze als populäre Diagnose und Figuren des Gegensätzlichen als soziologische Konzepte, sie verschwimmen in diesem Zuge.

In diesem Aufsatz fokussieren wir auf ganz bestimmte und besonders wirkmächtige Figuren des Gegensätzlichen, nämlich Figuren, die den Begriff des *Widerspruchs* in Anspruch nehmen. Schon soziologische Polarisierungsdiagnosen werden gerne als Widerspruchsdiaognosen artikuliert oder in Zusammenhang mit Widerspruchsfiguren gebracht (vgl. z. B. Bude/Staab 2016: 10; Baum/Seeliger 2021: 348 ff.). Denn Semantiken des Widersprüchlichen kommt innerhalb der Gruppe der Gegensatzfiguren eine besondere Stellung zu. Der Begriff des Widerspruchs gibt nicht nur gesellschaftlichen Spaltungsdiagnosen eine eingängige begriffliche Form. Zugleich ist er tief verankert im Feld philosophisch-wissenschaftlicher Wahrheitsproduktion. Als Zentralbegriff formaler Logik, der er als Kriterium für den Wahrheitsstatus von Aussagen dient – »zwei einander widersprechende Aussagen können nicht gleichzeitig wahr sein« –, ist der Widerspruchsbegriff in die epistemische Ordnung der Gegenwart eingeschrieben. Er ist Teil des Koordinaten-

- 2 Wir bedanken uns bei den anonymen Gutachter:innen für sehr hilfreiche Rückmeldungen und bei Sina Farzin, Felix Kronau, Ludwig Nieder und Jakob Zey für die kritisch-konstruktive Begleitung des Aufsatzes über mehrere Phasen hinweg. Vorarbeiten haben wir außerdem 2022 bei einer Veranstaltung der Sektion Soziologische Theorie auf dem DGS-Kongress in Bielefeld vorgestellt – auch den Diskussionsteilnehmer:innen dort danken wir für hilfreiche Anregungen.

systems, das die Richtung weist zu legitimen Beständen gesellschaftlichen Wissens und ihrer Erzeugung. Gegenüber anderen Konzepten, beispielsweise dem Begriff der Polarisierung, ist dem Begriff des Widerspruchs daher ein Doppelcharakter zu eigen: er ist Diagnoseinstrument und Wahrheitsindikator zugleich.

Wir interessieren uns für Semantiken des Widersprüchlichen als Denkfiguren, die Ausdruck einer bestimmten *epistemischen Praxis* sind (Knorr Cetina 1999: 79); einer Praxis, in der sich wissenschaftliches, politisches und Alltagswissen verbinden. Diese Praxis ist wirklichkeitsbildend: Als Praxis des Diagnostizierens bringt sie die Dynamiken, die sie benennt, aktiv hervor. Mit einer solchen epistemischen Perspektive schließen wir an soziologische Traditionen an, die die wirklichkeitsbildende Wirkung von Theorie bzw. Denkweisen jenseits der kategorialen Unterscheidung von Wissenschaft und Gesellschaft in den Blick nehmen. Doch während beispielsweise die Kritische Theorie auf die Verstrickung von Theoriebildung und Herrschaftsverhältnissen abzielt, und Forschung aus dem Bereich der Science and Technology Studies den alltäglich-profanen Charakter wissenschaftlicher (Labor-) Praxis rekonstruiert, bewegen wir uns in größerer Nähe zu Michel Foucaults »historischer Epistemologie« (vgl. Rheinberger 2017) und damit zu poststrukturalistischen Perspektiven. Das heißt: Mit der Untersuchung der gesellschaftlich verbreiteten Praxis des Diagnostizierens von Widersprüchen suchen wir nach Hinweisen auf die gegenwärtige Figuration der *Episteme* (Foucault 2008), der Denkordnung also, die die Gegenwart durchdringt; über Sphärgrenzen – Alltag, Politik, Wissenschaft – hinweg.

Dabei gehen wir in drei Schritten vor. Zunächst rekonstruieren wir am Beispiel der Querdenken-Bewegung, wie die epistemische Praxis der Widerspruchsdiagnose zum *politischen Kampfmittel* werden kann (Abschnitt 2). Im darauffolgenden Schritt zeigen wir, wie Figuren des Gegensätzlichen und insbesondere die dem Widerspruch verwandte Figur der *Paradoxie für soziologische Gesellschaftsdiagnosen* mobilisiert werden (Abschnitt 3). Im Übergang von Semantiken des Widersprüchlichen zu Semantiken des Paradoxen verallgemeinert sich nicht nur der diagnostische Anspruch – die Diagnose wird zugleich verankert in den als von Gegensätzen durchzogen begriffenen Tiefenstrukturen der Gesellschaft und kulminiert im Meta-Narrativ von »Paradoxien der Moderne«. Während solche epistemischen Praktiken auf Gegensatzfiguren als vermeintlich neutrale Diagnoseinstrumente zurückgreifen, skizzieren wir im letzten Schritt anhand der poststrukturalistischen Position von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, wie sich der Gebrauch solcher Figuren nicht nur als wirklichkeitsdiagnostizierende, sondern zugleich als wirklichkeitskonstituierende Praxis begreifen lässt (Abschnitt 4). Vor dem Hintergrund eines derart theoretisch reflektierten *Zugleich von Diagnose und Konstitution* formulieren wir abschließend einen Vorschlag für einen produktiven soziologischen Umgang mit Gegensatzfiguren.

## **2. Epistemische Praxis als politisches Kampfmittel: Widerspruchsgebrauch am Beispiel ›Querdenken‹**

Wie werden also Widerspruchssemantiken gesellschaftlich in Anspruch genommen? Das Beispiel, das wir dafür heranziehen, eignet sich gerade deshalb so gut für unsere Zwecke,

weil es einem Kontext entstammt, in dem die gesellschaftliche Rolle des Epistemischen, die Suche nach Wahrheit und das Ringen um Faktizität ins Zentrum öffentlicher Diskurse treten: es entstammt dem Kontext der Corona-Pandemie. Genauer setzen wir uns selektiv mit der ›Querdenken‹-Bewegung auseinander, um so der epistemischen Praxis des Widerspruchsgebrauchs auf die Spur zu gelangen.

Im ersten Zugriff verstehen wir Widerspruchsdiagnosen dabei in einem auf die formale Logik zurückgehenden und auch Alltagssprachlich verbreiteten Sinne als Diagnose der problematischerweise *gleichzeitigen Geltung von Gegensätzlichem*. Die Problematisierung der gleichzeitigen Geltung gegensätzlicher Aussagen ist dabei zu einem bedeutenden Instrument nicht nur der wissenschaftlichen Erkenntnissuche, sondern auch der *politischen* Auseinandersetzung geworden. Das passt zum Befund einer »Epistemisierung des Politischen« (Bogner 2021), wonach politische Konflikte vermehrt als Konflikte um Wahrheitsfragen ausgetragen werden: Widersprüche bzw. Widerspruchsfreiheit sind, wie gesagt, gemäß der klassischen formalen Logik zentrale Bestimmungsgründe für den Wahrheitsstatus von Aussagen. Als solche werden sie im politischen Diskurs gerne in Anspruch genommen, um die Überlegenheit der eigenen politischen Position zu markieren. In Debatten rund um die ›Querdenken‹-Bewegung lässt sich der politische Gebrauch von Widerspruchsdiagnosen anschaulich beobachten.

›Querdenken‹ hat sich dabei als interessantes Fallbeispiel etabliert, an dem gegenwärtige Verhältnisse von Wissenschaft und Gesellschaft, von Wahrheitssuche und Alltag sichtbar werden (Berg 2023; Pantenburg/Sepp 2021). Formiert hatte sich jene heterogene Bewegung 2020, in den Anfängen der Corona-Pandemie, um gegen die Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie zu protestieren (Koos 2021). Unter den Teilnehmenden stellt sich dabei ein Selbstverständnis als unabhängige und selbstständige, als wahrhaft kritische und eben ›Quer‹-Denker:innen ein, die sich nicht einfach den je aktuell dominanten Sichtweisen anschließen und sich stattdessen ein Urteil auf Basis autonomer Überlegung und Anschauung bilden (Frei/Schäfer/Nachtwey 2021). Die zumindest diskursive Wertschätzung des kritischen und eigenständigen Denkens, die ja zugleich die Basis auch wissenschaftlichen Selbstverständnisses ist, deutet darauf hin: Nur den wissenschaftlichen Institutionen (dem Robert-Koch-Institut beispielsweise), nicht aber der wissenschaftlichen Praxis an sich (bzw. was dafür gehalten wird) wird in ›Querdenken‹-Kreisen mit Skepsis und Ablehnung begegnet (Berg 2023: 2; Pantenburg/Sepp 2021: 472). Im Gegenteil: Bei manchen geht die Hochachtung solcher Praktiken sogar so weit, dass sie ihre eigenen »Do-It-Yourself scientific projects« (Berg 2023: 3) starten – etwa, indem auf eigene Faust Statistiken versammelt und Studien studiert, Beobachtungen getätigt und Textanalysen unternommen werden, um der Sache mit Corona wirklich auf den Grund zu gehen. An der Verbreitung und Wertschätzung dieser »science-like practices« (Berg 2023: 2) zeigten sich, so Anna Berg in einer einschlägigen Studie, »the symbolic and cultural meanings of the scientific register« (Berg 2023: 3) bis tief in heutige politische Bewegungen hinein. Die ›Querdenker:innen‹ selbst verstehen sich als epistemische Akteure.

Zum wissenschaftlichen Register in diesem Sinne, das tief in die gegenwärtige (politische) Kultur eingelassen ist, lassen sich auch Rekonstruktion und Kritik von Widersprüchen zählen. Die politische Inanspruchnahme dieser epistemischen Praxis richtet sich

dabei zunächst einmal stark gegen die Anhänger:innen von ›Querdenken‹ selbst – ihnen wird vonseiten der politischen Kontrahent:innen häufig vorgeworfen, sich in Sprechen und Handeln in Widersprüche zu verwickeln. Zu den typischen Vorhaltungen gehört etwa: dass ›Querdenken‹ lautstarke Thesen zum Niedergang der Demokratie auf demokratisch genehmigten und gesicherten Demonstrationen äußert; dass Einschränkungen der Meinungsfreiheit beklagt und zugleich die Presse teilweise angegangen wird; oder, dass offene Diskussion von einem fixen Standpunkt aus eingefordert wird (vgl. Pantenburg/Sepp 2021: 475). Im O-Ton klingt das, beispielsweise in den Kommentarspalten sozialer Medien, so: »*Nach Freiheit schreien und dann die Presse angehen, genau mein Humor*«. <sup>3</sup> Oder »*Die Demokratie wird abgeschafft!*« – September 21, *Demonstrantin auf einer Demo :D*«. <sup>4</sup> Doch die Strategie wird durchaus symmetrisch eingesetzt, auch Vertreter:innen von ›Querdenken‹ versuchen mit großem Eifer, Kontrahent:innen durch den Nachweis von Widersprüchen zu disqualifizieren. Am Beispiel von Beiträgen zweier prominenter Redner aus der Richtung von ›Querdenken‹ möchten wir das illustrieren.

Schnell ist zu erkennen, dass sich beide Redner – wir nennen sie hier Redner 1 und Redner 2 – im obigen Sinne als epistemische Akteure begreifen. Redner 1 betont in seiner bei der großen Demonstration am 1. August 2020 in Berlin gehaltenen Ansprache, für die er nicht zuletzt vom Stuttgarter Initiator von ›Querdenken‹, Michael Ballweg, euphorisch begrüßt und bejubelt wird: <sup>5</sup> »*Es ist uns wichtig, dass wir Fakten und keine Fake News transportieren*«. Er empfiehlt seinen Zuhörer:innen, sie müssten »*alles hinterfragen, was hier geschieht*«, um den tatsächlichen Zusammenhängen auf die Spur zu gelangen, er appelliert: »*Seid wahrhaftig!*« Und auch in einem über ein Jahr später veröffentlichten YouTube-Beitrag von Redner 2, der zwischenzeitlich auf der Startseite der Webpräsenz von »Querdenken 711« gefeatured wurde, heißt es immer wieder in unterschiedlichen Varianten: »*Die Wahrheit muss raus*« und »*macht euch euer eigenes Bild*«. Ihre eigenen Einlassungen möchten beide als Beiträge zur kollektiven Aufklärung verstanden wissen, wichtiges aufklärerisches Mittel ist ihnen: das Identifizieren und Aufdecken von Widersprüchen.

Bei Redner 1 richtet sich der Widerspruchsgebrauch vor allem direkt gegen die als problematisch erachtete gesellschaftlich-politische Praxis der Corona-Bekämpfung, die er auf diese Weise anprangern möchte. Er entdeckt Widersprüche im Zusammenhang zwischen Grad der Bedrohung und politischer Reaktion: »*Also damals gab es keinen Lockdown in der Wirtschaft, obwohl die Zahl der Toten bei den damaligen Pandemien [...] viel, viel höher war*«. Er wirft in den Raum, dass es doch seltsam anmute, dass einerseits in der chinesischen Provinz Hubei ab Januar 2020 »*56 Millionen Menschen unter Quarantäne gestellt worden*« seien, andererseits aber »*dennoch bis weit in den Februar hinein Direktflüge möglich waren*«. Und er kommt auf den damaligen Gesundheitsminister Jens

3 [www.youtube.com/watch?v=urhIA0HgbBU](https://www.youtube.com/watch?v=urhIA0HgbBU) (zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).

4 [www.youtube.com/watch?v=urhIA0HgbBU](https://www.youtube.com/watch?v=urhIA0HgbBU) (zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).

5 [www.youtube.com/watch?v=BP-b8a08cD4&list=PL1EtwJZsRli22MFhUpJJgf8Jo6B8HUsP6&index=2&ab\\_channel=SilberjungeThorstenSchulte](https://www.youtube.com/watch?v=BP-b8a08cD4&list=PL1EtwJZsRli22MFhUpJJgf8Jo6B8HUsP6&index=2&ab_channel=SilberjungeThorstenSchulte) (veröffentlicht am 07.08.2020; zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).

Spahn zu sprechen der, trotz angeblicher Gefährlichkeit des Virus, »jeden ohne eine Gesundheitskontrolle und ohne Quarantänebestimmungen bis zum 10. April dieses Jahres ins Land gelassen« habe. Mehrfach weist er explizit auf Widersprüche hin und schließt seine Auflistung auch mit der Einordnung: »Das wollte ich nur ganz kurz ansprechen, um die Menschen aufmerksam zu machen auf Widersprüche, wie ich sie sehe«.

An diesen kurzen Ausschnitten lässt sich bereits eine Eigenart des Gebrauchs von Widerspruchsdiagnosen ersehen. Denn die Identifikation von Widersprüchen erfordert einen selektiven Zugriff auf Wirklichkeit: Unter Absehung von allem anderen fokussiert die Widerspruchsdiagnose auf zwei spezifische Merkmale (bzw. Aussagen, bzw. Eigenschaften), die sich in ein Verhältnis der Entgegensetzung bringen lassen. Ein Beispiel hatten wir oben bei den ›Querdenken‹-Gegner:innen gesehen: Wer für Freiheit (z. B. Meinungsfreiheit) plädiert, gerät in einen Selbstwiderspruch, sobald zugleich eine Disposition zur Unterdrückung (z. B. der Presse) sichtbar wird.<sup>6</sup> Im Falle des Beispiels von Redner 1 ist die Gegensatzkonstruktion etwas komplizierter: Die herangezogenen Indizien – von Hubei bis Spahn in sich wiederum selbst höchst selektiv bzw. willkürlich – stehen im Widerspruch zur als selbstevident und eindeutig vorausgesetzten Maxime, dass größere gesundheitliche Bedrohung auch schärfere politische Reaktionen erforderlich macht. Gerade dieses Beispiel lässt sichtbar werden: Selektivität und Konstruktion von Eindeutigkeiten sind Voraussetzung für die Diagnose von Widersprüchen – Diagnosen, die aber gerade deshalb so wirkmächtig sind, weil sie die Aura des unmittelbar Einsichtigen (also gerade nicht aufwändig Konstruierten) mit sich führen. Die Leistung von Widerspruchsdiagnosen als Mitteln der politischen Auseinandersetzung besteht gerade darin, ihren eigenen politischen Charakter zu verdecken und Zustimmung oder Ablehnung als selbstevidente Zwangsläufigkeit erscheinen zu lassen.

Während Redner 1 die gesellschaftlich-politische Praxis der Corona-Bekämpfung fokussiert, richten sich die Widerspruchsdiagnosen von Redner 2 direkt gegen die politischen Akteure, die jene Praxis durchsetzen und verteidigen – Ziel ist wiederum, jene Akteure zu disqualifizieren. Mit seinen Widerspruchsdiagnosen setzt Redner 2 an den Grundfesten dessen an, was heute gemeinhin als ›linke‹ Politik gilt.<sup>7</sup> So stellt er etwa fest: »[...] es war noch nie eine gute Idee, eine ganze Gruppe aus der Bevölkerung auszugrenzen. [...] Da wird Diversität für alles gefordert: [...] Männer mit Brüsten, Frauen mit Bart etc. pp. Aber dann, wenn's gegen Geimpfte/Ungeimpfte geht, da hört die Diversität einfach auf.« Entsprechend seien auch »diejenigen, die am meisten die Toleranz für sich gebucht haben [...] die Intolerantesten, und schreien und brüllen am lautesten.« Diversität und Toleranz als Ideale einerseits, Praxis des Ausschlusses andererseits: Im Duktus der Ideologiekritik werden Widersprüche in Sprechen und Handeln der anderen ›enttarnt‹. So wirkt Redner 2 denn auch gar nicht traurig, eher triumphierend, als er von einem Schlagabtausch mit Bodo Ramelow, dem Ministerpräsidenten von Thüringen, auf Twitter erzählt: »Ende vom

6 Zur Bedeutung der Semantik der Freiheit innerhalb der Coronaproteste vgl. auch Amlinger/Nachtwey 2021.

7 [www.youtube.com/watch?v=YEkFGWYHNvc&t=608s](https://www.youtube.com/watch?v=YEkFGWYHNvc&t=608s) (veröffentlicht am 19.11.2021; Video auf Startseite »Querdenken 711« 27.11.2021; zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).

*Lied war: Ich hab jetzt einen Freund weniger, nämlich, er hat mich geblockt. Und das, obwohl er doch immer für Offenheit steht wie hier auf seinem Wahlplakat.*« An sich selbst, im Widerspruch zwischen Offenheitsmaxime und Kommunikationsverweigerung, meint der Blockierte einmal mehr die politische Haltlosigkeit der Position der politischen Gegner:innen vorgeführt zu haben. Deutlich wird hier auch, dass in solchen Diagnosen die epistemische Praxis zugleich eine hochgradig affektive Praxis darstellt. Es zeigt sich eine regelrechte Lust am detektivischen Aufdecken, Entlarven und Bloßstellen. Süffisant wird der Befund des Widerspruchs vorgetragen und regt zur Nachahmung und zum Auffinden weiterer Widersprüche an. Es ist also interessanterweise das demonstrative Einnehmen einer ›kühlen‹ Metaperspektive und der Gestus des souveränen, ja jovialen Beobachtens von oben, die jenen affektiven Reiz des Triumphalen miterzeugen. Worauf die von ihm aufgedeckten Widersprüche im Sprechen und Handeln der politischen Gegner:innen hindeuten, das bleibt bei Redner 2 allerdings etwas unklar. Sein Text oszilliert zwischen zwei in sich wiederum gegensätzlichen Deutungen: Widersprüche können entweder Zeichen für ›Dummheit‹ und Regierungsunfähigkeit sein – oder für die ausgesprochene Schlaueit der Verschwörer:innen, der man nur durch eigenen Scharfsinn auf die Schliche kommen kann.

Offenheit, Toleranz, Diversität, Freiheit – es ist kein Zufall, dass sich Widerspruchsdiagnosen im politischen Kampf häufig an großen, normativen Begriffen festmachen. Das gilt im Übrigen auch für die Gegner:innen von »Querdenken«: in den obigen Beispielen drehte sich deren Kritik beispielsweise um Freiheit und Demokratie. Waren die Widersprüche, wie Redner 1 sie re/konstruiert hatte, so spezifisch und selektiv, dass sie wahlweise als hochinformiert über den thematisierten Sachverhalt oder als weitgehend willkürlich wirken konnten, erleichtert der Bezug auf solche Begriffe das Geschäft der rhetorischen Widerspruchsproduktion zu politischen Zwecken: Als leere Signifikanten und dem Anspruch nach universell gültig, genügt bereits die Beobachtung einer recht beliebigen Abweichung, die als Gegensatz konstruiert werden kann – unter Absehung von anderen Denk- und Handlungsweisen –, um einen Widerspruch in den Augen abgeneigter Betrachter:innen manifest werden zu lassen.

An den angeführten Beispielen des politischen Widerspruchsgebrauchs im Kontext der Corona-Protteste wird deutlich: Der Widerspruchskritik liegt die Norm widerspruchsfreier Sozialität als selbstevident behandeltes, implizites Ideal zugrunde (vgl. Weißmann 2017). Wie selbstverständlich werden Widersprüche als unmittelbar disqualifizierend begriffen, ohne dass die normative Basis dieses Urteils expliziert würde. Dass sich für jegliche politische Seite vermeintliche Widersprüche konstruieren lassen, ist für die Akteure unerheblich – in diese epistemische Praxis der politischen Akteure bleibt das Ideal des Logischen als Ausdruck des ›gesunden Menschenverstands‹ eingeschrieben. Dieses ›Vernünftige‹ muss, so unsere Beobachtung, affektiv mit großer Emphase beschworen werden. Wie stark dabei jene Norm widerspruchsfreier Sozialität wirkt, lässt sich auch daran erkennen, dass politische Gegner:innen sich regelmäßig genötigt sehen, auf widerkehrende Widerspruchsdiagnosen zu reagieren – die Widerspruchsdiagnose scheint, als argumentative Form, einen diskursiven Zwangscharakter auszuüben. Besonders gut lässt sich das am Beispiel des *Toleranz-Intoleranz-Widerspruchs* erkennen.

Der Vorwurf, der weiter oben bereits vonseiten Redner 2 an die politische Gegenseite adressiert wurde (und der generell im Kontext der Debatten um Rechtsradikalismus eine wiederkehrende Rolle spielt), lautet dabei: dass gerade diejenigen, die Toleranz am stärksten einforderten, sich gegenüber bestimmten Gruppierungen – insbesondere der von der kritisierenden Position aus gesehen je eigenen Gruppierung – strikt intolerant verhalten würden. Wie ernst dieser Vorwurf genommen wird, lässt sich nicht zuletzt an der zusätzlichen Mobilisierung von Autorität zum Zwecke seiner Entwaffnung erkennen. So wird häufig »das Toleranz-Paradoxon nach Karl Popper«<sup>8</sup> herangezogen, »das uns lehrt, dass eine uneingeschränkte Toleranz mit Notwendigkeit zum Verschwinden der Toleranz führt«, so ein Gastbeitrag in der Süddeutschen Zeitung,<sup>9</sup> um dann zu fragen: »Aber wie viel Intoleranz muss, kann und darf sich eine tolerante Gesellschaft erlauben?«<sup>10</sup> Ein anderer Beitrag schlägt in die gleiche Kerbe, formuliert aber noch eindeutiger: »Unsere Demokratie basiert nicht zuletzt auf der Prämisse, dass es keine Toleranz gegenüber der Intoleranz geben darf.«<sup>11</sup>

Der Widerspruchsdiagnose wird hier also mit einer *Paradoxiediagnose* begegnet, ja, letztere wird – mit Poppers Beistand – durch erstere regelrecht übertrumpft. Hatte es sich bereits bei der Konstruktion von Widersprüchen um eine voraussetzungsvolle epistemische Tätigkeit gehandelt, wird die Sache nun noch einmal abstrakter. Hält man sich weiterhin an das formallogische Verständnis und fasst Widersprüche als die gleichzeitige Geltung des Gegensätzlichen, so ist die Paradoxie im selben Verständnis eng damit verwandt. Bei beiden handelt es sich um Figuren des Gegensätzlichen, denn beide basieren auf der Kons-

- 8 Versucht man, sich ein Bild davon zu verschaffen, welcher Status dem Toleranz-Paradoxon bei Popper zukommt, so wird man feststellen: Es ist gar nicht so leicht, das herauszufinden – das Zitat, das medial so gerne in Anspruch genommen wird, ist in seinem Buch »Die offene Gesellschaft und ihre Feinde« in einer Fußnote versteckt: »Weniger bekannt ist das *Paradox der Toleranz*: Uneingeschränkte Toleranz führt mit Notwendigkeit zum Verschwinden der Toleranz. Denn wenn wir die unbeschränkte Toleranz sogar auf die Intoleranten ausdehnen, wenn wir nicht bereit sind, eine tolerante Gesellschaftsordnung gegen die Angriffe der Intoleranz zu verteidigen, dann werden die Toleranten vernichtet werden und die Toleranz mit ihnen« (Popper 1992: 359, Hervorh. i.O.). Sie steht im Kontext der Auseinandersetzung mit Prinzipien der Souveränität, bei denen Popper andere Paradoxa – nämlich diejenigen von Freiheit bzw. Demokratie – im Mittelpunkt sieht: »Was tun wir, wenn es der Wille des Volkes ist, nicht selbst zu regieren, sondern statt dessen einen Tyrannen regieren zu lassen?« (Popper 1992: 173) Die Möglichkeit, dass die Tyrannei sich als Ergebnis des freien Volkswillens herausbilden kann, führt Popper allerdings nicht dazu, demokratische Prinzipien zu verwerfen – ebenso wenig versucht er, entlang der Paradoxie eine eindeutige Richtlinie zu affirmieren. Vielmehr zieht er die grundsätzliche Konsequenz, mit der es umzugehen gelte: »Alle Theorien der Souveränität sind paradox« (Popper 1992: 174).
- 9 Dies ist nur eins von mehreren ähnlich gelagerten Beispielen, etwa: [www.blaetter.de/ausgabe/2020/dezember/coronaleugnung-mit-gewalt-keine-toleranz-der-intoleranz](http://www.blaetter.de/ausgabe/2020/dezember/coronaleugnung-mit-gewalt-keine-toleranz-der-intoleranz); [www.spiegel.de/politik/deutschland/streitkultur-nicht-alles-ist-verhandelbar-auch-nicht-in-einer-demokratie-a-8a86c272-37c1-48f9-b05b-a731202cda73](http://www.spiegel.de/politik/deutschland/streitkultur-nicht-alles-ist-verhandelbar-auch-nicht-in-einer-demokratie-a-8a86c272-37c1-48f9-b05b-a731202cda73) (zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).
- 10 [www.sueddeutsche.de/muenchen/martin-beyer-gastbeitrag-kultur-1.5108326](http://www.sueddeutsche.de/muenchen/martin-beyer-gastbeitrag-kultur-1.5108326) (zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).
- 11 [www.blaetter.de/ausgabe/2020/dezember/coronaleugnung-mit-gewalt-keine-toleranz-der-intoleranz](http://www.blaetter.de/ausgabe/2020/dezember/coronaleugnung-mit-gewalt-keine-toleranz-der-intoleranz) (zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).



truktion eines Gegensatzpaares. Und beide begreifen eine solche Entgegensetzung – anders als etwa die Gegensatzfigur der Polarisierung, die in der Einleitung aufgetaucht war – als kategorische Entgegensetzung, die nicht durch ein Kontinuum zwischen Polen überbrückt wird, und in der sich die nicht ohne weiteres auflösbare innere Konflikthaftigkeit des Betrachteten widerspiegelt. Doch in der Paradoxie gerät das sich Widersprechende in Wechselwirkung, wird die eine Seite des Gegensatzes zur Voraussetzung für die Konstitution der anderen Seite – wenn etwa, so das klassische Beispiel des Lügner-Paradoxes, die Aussage ›Dieser Satz ist falsch.‹ nur dann zutrifft, wenn der Satz tatsächlich falsch, also richtig ist. Oder eben, auf unser sozialwissenschaftliches Beispiel angewandt: Wenn eine tolerante Gesellschaft *konstitutiv* auf selektive Intoleranz angewiesen ist.

Als Denkfigur ermöglicht es die Paradoxie hier, den Vorwurf des Toleranz-Intoleranz-Widerspruchs auszuhebeln: Die Widerspruchsdiagnose wird zwar als formal treffend anerkannt, indem man ihr jedoch die Paradoxiediagnose entgegensetzt, macht man geltend, dieser spezifische Widerspruch sei *notwendig*: Toleranz sei nur durch selektive Intoleranz zu sichern; Widerspruch ja, aber es handle sich eben um einen konstitutiven, nicht zu vermeidenden Widerspruch. Die Inanspruchnahme der Gegensatzfigur der Paradoxie ermöglicht die Formulierung einer Ausnahme vom Ideal der Widerspruchsfreiheit, ohne die Norm der Widerspruchsfreiheit selbst außer Kraft zu setzen. Auch wenn also die Begriffe von Widerspruch und Paradoxie eng verwandt sind, wenn vom einen zum anderen im formallogischen Verständnis nur eine leichte Verschiebung führt, so kann doch der praktische Gebrauch eine systematische Differenz zwischen ihnen hervorbringen – eine Differenz, die es in diesem Fall sogar ermöglicht, die Paradoxie erfolgreich gegen den Widerspruch in Anschlag zu bringen.

Einen Ausblick auf die besondere Stellung paradoxer Figuren geben schließlich jenseits der politischen Praxis auch wissenschaftliche Analysen zum Phänomen ›Querdenken‹ – zumindest teilweise greifen diese ebenfalls an zentralen Stellen auf Paradoxiediagnosen zurück (wenn auch auf andere Art und Weise). Prominentes Beispiel ist etwa die Studie »Gekränkte Freiheit« von Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey (2022). Unter Personen aus dem Spektrum von ›Querdenken‹ machen die Autor:innen hier den Charaktertypus der ›libertären Autoritären‹ aus – der bereits in sich paradoxe Ausdruck, der Freiheit und Unterdrückung zusammenbindet, erzeugt beim Lesen einen Überraschungseffekt, der auf Widersprüchlichkeitsempfinden beruht. Die dahinterstehende These: Gerade das Absolutsetzen des Strebens nach persönlicher Freiheit führt in eine neue Art des Autoritarismus hinein (Amlinger/Nachtwey 2021: 17). Die Ursache für dieses Paradox wird letztlich in noch tieferliegenden Paradoxien ausgemacht: nämlich den »paradoxen Metamorphosen einer spätmodernen Gesellschaft« (Amlinger/Nachtwey 2021: 351).

### **3. Paradoxie und Gesellschaftsdiagnose**

Wenn wir uns anknüpfend an das letzte Beispiel jetzt der epistemischen Praxis der Soziologie zuwenden, soll es nicht darum gehen, diese nahtlos in den alltäglichen und politischen oder medialen Gebrauch der Widerspruchsdiagnosen einzureihen. Die Soziologie

unterscheidet sich von solchen Diagnosen durch ganz unterschiedliche Traditionslinien der Analyse von und mit Widerspruchsfiguren, die von der Marx'schen Analyse von Klassegegensätzen über die Dialektik der bürgerlichen Gesellschaft in der Kritischen Theorie bis hin zum programmatischen Interesse an Paradoxien innerhalb der Systemtheorie, aber auch poststrukturalistischen Ansätzen reicht.

Trotz oder wegen dieses reichen begrifflichen Erbes lässt sich ein routinierter, bisweilen inflationärer Gebrauch von Gegensatzfiguren – von der Diagnose von Widersprüchen und Polarisierungen bis zu Paradoxien – feststellen. Nicht zufällig spielt er eine besondere Rolle im Genre der soziologischen Gegenwartsdiagnose (vgl. dazu Osrecki 2011, Alkemeyer/Buschmann/Etzmüller 2019, Meyhöfer/Werron 2022). Hier wird sichtbar, dass soziologische Wissenserzeugung nicht isoliert zu betrachten ist von alltäglicher, politischer und medialer Wissenserzeugung. Als Teil der Gesellschaft, die sie beschreiben, sind soziologische Beobachter:innen einerseits selbst nicht frei von den formallogisch geprägten Normen des ›gesunden Menschenverstands‹, der freihändige Widerspruchsdiagnosen anleitet. Umgekehrt gestalten sie – insbesondere wenn sie öffentlichkeitswirksame Rezeption erfahren – das gesellschaftliche Wissen über Widersprüche und Polarisierungen aktiv mit. So landete etwa Andreas Reckwitz' – auf den wir gleich noch einmal ausführlicher zu sprechen kommen – Buch »Das Ende der Illusionen« popularitätsverstärkend auf den Schreibtischen von Politiker:innen, in Instagram-Feeds, in diversen Rezensionen, Kommentaren und Debatten der Feuilletons.<sup>12</sup>

Und auch auf struktureller Ebene zeigt sich eine Gemeinsamkeit zu alltäglichen, politischen und medialen epistemischen Praktiken: Auch der soziologische Blick lebt teils von einer Lust am Aufdecken und Entlarven; vom detektivischen Ergründen von Hinweisen darauf, dass die Dinge eben nicht sind, wie sie scheinen. Die Soziologie begnügt sich nicht damit, willkürlich Widersprüche an der ›Oberfläche‹ des Sprachgebrauchs zu identifizieren. Ausgangspunkt für Widerspruchsdiagnosen ist vielmehr eine gesellschaftliche Tiefenstruktur, die dazu führt, wie etwa Jürgen Habermas in Auseinandersetzung mit genau dieser Frage formuliert: dass sich »(immer wieder) Individuen und Gruppen mit (auf die Dauer) unvereinbaren Ansprüchen und Intentionen gegenüber treten« (Habermas 1973: 44). In Denken und Sprechen auftauchende Gleichzeitigkeiten des Gegensätzlichen werden entsprechend als Ausdruck fundamentaler Strukturprobleme verstanden – man könnte von einem *expressiven Modell* des Widerspruchsgebrauchs sprechen –, die in den gesellschaftlichen Status quo eingelassen sind.

Vor einigen Jahren hat Martin Weißmann (2017) den Gebrauch von Widerspruchsfiguren kritisch reflektiert. Er hat untersucht, wie Forschung in der Tradition der Kritischen Theorie auch in Vollzügen vermeintlich rein immanenter Kritik auf externe Normen zurückgreifen muss, insbesondere auf das »Ideal widerspruchsfreier Sozialität«

12 Dieses Phänomen der Popularisierung soziologischer Theorie war sogar der BILD-Zeitung einen Artikel wert: »Christian Lindner (41, FDP) Friedrich Merz (64, CDU) und Lars Klingbeil (42, SPD) – drei Männer, drei Parteien. Es gibt ein Buch, das sie gerade alle verschlingen.« Gemeint ist Reckwitz' »Das Ende der Illusionen«.

[www.bild.de/bild-plus/politik/inland/politik-inland/lindner-merz-und-klingbeil-und-das-gleiche-buch-das-geheimnis-69818824.bild.html](http://www.bild.de/bild-plus/politik/inland/politik-inland/lindner-merz-und-klingbeil-und-das-gleiche-buch-das-geheimnis-69818824.bild.html) (zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).

(Weißmann 2017: 382). Denn jede Kritik an Formen widerspruchsgeladener Praxis greift nur vor dem Hintergrund der Annahme, dass diese Praxis idealerweise widerspruchsfrei sein sollte. Demgegenüber besitze doch gerade die Soziologie breites und vielfältiges Wissen zur unweigerlich widerspruchsvollen Praxis moderner Gesellschaft. Aus dieser Sicht ist die soziale Fabrikation von Widersprüchen nicht »als (unvermeidliches) Übel« zu betrachten, »sondern zumindest *auch* positiv in ihren Funktionen zu würdigen« (Weißmann 2017: 393, Hervorh. i.O.). Weißmann plädiert also dafür, auf Widersprüche nicht nur als Ausdruck historisch konkreter gesellschaftlicher Pathologien zu rekurrieren, sondern sie zugleich in ihrer gesellschaftskonstitutiven Wirkung in den Blick zu nehmen.

Soziologische Beobachtungen oszillieren häufig zwischen diesen beiden Schemata des Begriffsgebrauchs – ohne, dass solche Ambivalenz reflexiv in den Blick geriete: mal erhalten Gegensatzfiguren einen quasi-ontologischen Status, die ein konstitutives Merkmal von Gesellschaft überhaupt bezeichnen; mal erscheinen sie primär als Problem und Pathologie einer am Ideal der Widerspruchsfreiheit gemessenen Wirklichkeit. So oder so, gerade im Genre der soziologischen Gegenwartsdiagnose fällt auf, dass solche Figuren – von der Polarisierung bis zur Paradoxie – in erster Linie als Teil von Krisennarrativen mobilisiert werden. Wie das geschieht, wollen wir knapp und exemplarisch an drei prominenten Studien demonstrieren, für die Figuren des Gegensätzlichen theoriestrategisch zentral sind: Ulrich Becks »Risikogesellschaft« (1986), Hartmut Rosas »Beschleunigung« (2005) und Andreas Reckwitz' »Gesellschaft der Singularitäten« (2019). An den zeitlichen Abständen der Veröffentlichungen zeigt sich, wie stabil die Konstruktion von Widersprüchen, Gegensätzen und Paradoxien als Herzstück soziologischer Gegenwartsdiagnosen ist.

Beck geht in seinem Buch »Risikogesellschaft« von der Beobachtung aus, dass wir zu »Augenzeugen [...] eines Bruchs innerhalb der Moderne« werden. Gesellschaft steht vor der Aufgabe einer »Balance zwischen den Widersprüchen von Kontinuität und Zäsur«, und diese Widersprüche spiegeln sich »in dem Gegensatz von Moderne und Industriegesellschaft, Industriegesellschaft und Risikogesellschaft« (Beck 1986: 13). Becks Terminologie ist nicht eine der Paradoxie – auch wenn er gelegentlich von »paradoxen« Einheiten wie jenen von Natur und Zivilisation spricht (Beck 1986: 9) –, sondern primär eine von *Widersprüchen* und *Gegensätzen*. Diese folgen einer additiven Struktur des *einerseits* vs. *andererseits*: »Einerseits« ist die Industriegesellschaft eine »Großgruppengesellschaft«, »andererseits« werden Klassenkulturen enttraditionalisiert; »einerseits« lebt die Standardisierung der Lebensentwürfe fort, »andererseits« werden selbige brüchig; »einerseits« haben wir es mit einer Arbeitsgesellschaft zu tun, die sich »andererseits« flexibilisiert usw. (Beck 1986: 19). Geschult am formallogischen Verständnis des Widersprüchlichen, zehrt die Argumentation erkennbar von Vorstellungen der Unvereinbarkeit des Gegensätzlichen. Ihre Erkenntniswirkung bezieht sie aus der Feststellung, dass das Gegensätzliche in der gegenwärtigen Version der Moderne gerade *nicht* unvereinbar ist, sondern völlig selbstverständlich *nebeneinander* existiert. Solches Nebeneinander wird dabei weder als Pathologie noch im eigentlichen Sinne ontologisch beschrieben – nicht jede Gesellschaftsformation zeichnet sich durch diese Art von inhärenten Widersprüchen aus, es ist die spezifisch-historische Seinsweise der »Risikogesellschaft« getauften neuen Phase der

Moderne. Die schwierige Aufgabe gegenwärtiger Gesellschaft ist es, diese Widersprüchlichkeiten in eine, wie es oben heißt, »Balance« zu bringen.

Wie Beck interessanterweise betont, sind jene – als Widersprüche aufgebauten – Unterscheidungen nicht arbiträr, sondern »von der Wirklichkeit selbst heute getroffen« (Beck 1986: 13). Suggestiert wird damit, dass sie eine soziale Objektivität besitzen und nicht als bloße Heuristik soziologischer Augenzeug:innen fungieren. Ihr Konstruktionscharakter wird in dieser Weise unsichtbar gemacht. Becks Widersprüche werden im Plural gedacht, als »*immanente[n] Widersprüche zwischen Moderne und Gegenmoderne in Grundriß der Industriegesellschaft*« (Beck 1986: 18, Kurs. i.O.). Gleichwohl werden sie auf einen Kernwiderspruch zurückgeführt: »Das Strukturbild der Industriegesellschaft beruht auf einem *Widerspruch* zwischen dem *universellen* Gehalt der Moderne und dem Funktionsgefüge ihrer Institutionen, in denen dieser nur *partikular-selektiv* umgesetzt werden kann« (Beck 1986: 19 f., Hervorh. i.O.). Dieser Widerspruch von universell vs. partikular, der uns bei Reckwitz wiederbegegnen wird, ist ein entscheidender Pfeiler einer Krisentheorie der modernen Gesellschaft. Mit ihrer Betonung der immanenten, sich historisch entfaltenden Widersprüche erinnert sie an die Marx'sche Dialektik der Geschichte, wenn Beck schreibt: »die Industriegesellschaft *labilisiert sich in ihrer Durchsetzung selbst*« (Beck 1986: 20, Hervorh. i.O.).

Das Krisennarrativ ist auch in Hartmut Rosas Studie zur *Beschleunigung* zentral, die allerdings anstelle des Gegensatzes bzw. Widerspruchs auf den Terminus der *Paradoxie* bzw. des Paradoxons setzt. Programmatisch heißt es: »*Wir haben keine Zeit, obwohl wir sie im Überfluss gewinnen*. Dieses ungeheure Paradoxon der modernen Welt zu erklären, seiner geheimen Logik auf die Spur zu kommen soll das Ziel dieses Buches sein« (Rosa 2005: 11, Hervorh. i.O.). Rosa macht es sich zur Aufgabe zu erklären, weshalb technische Beschleunigung keinen »Zeitwohlstand«, sondern einen »Zeitnotstand«, ja eine »Zeitkrise« bzw. »Krisenzeit« produziert (Rosa 2005: 16). Im Kontext des Lebenstempos werden solche »Paradoxien der Zeiterfahrung« (Rosa 2005: 195) bzw. »paradoxe Zeithorizonte« (Rosa 2005: 391) identifiziert und nachgezeichnet. Hebel für diese Krisenhaftigkeit ist also eine Ungleichzeitigkeit von subjektivem Gefühl und objektiver Wirklichkeit, die in der paradoxen Figur des »rasenden Stillstands« (Rosa 2005: 460) gefasst wird. Es verbreite sich »paradoxerweise das Gefühl [...], hinter der permanenten dynamischen Umgestaltung sozialer, materialer und kultureller Strukturen in der ›Beschleunigungsgesellschaft‹ verberge sich in Wahrheit ein tiefgreifender struktureller und kultureller Stillstand« (Rosa 2005: 16). Auf diese Pathologie reagieren Rosas spätere Schriften zur Resonanz, womit ein Gegenkonzept und zugleich Lösungsvorschlag für die beschriebene Krise der Beschleunigung geliefert wird (Rosa 2019, 2024). Obwohl die Figur der Paradoxie klassischerweise auf die wechselseitige Konstitution des Gegensätzlichen zielt und sich daher der einfachen Auflösbarkeit widersetzt, öffnet Rosa die Paradoxiefigur – ähnlich, wie wir das schon bei Beck gesehen hatten – hier einem »Balance«-Denken, das auf Bewältigung, Glättung und Harmonisierung der beschriebenen Paradoxien zielt.

Ein verwandtes Krisennarrativ begegnet uns auch bei Andreas Reckwitz. Eine Erklärung der Zunahme aktueller sozialer »Polarisierung« bietet Reckwitz in seinem bereits erwähnten und medial-politisch vielrezipierten Buch »Das Ende der Illusionen« an. Hier

kann man bereits im Vorschautext lesen: »Die alte industrielle Moderne ist von einer Spätmoderne abgelöst worden, die von neuen Polarisierungen und Paradoxien geprägt ist – Fortschritt und Unbehagen liegen dicht beieinander.«<sup>13</sup> Soziale Polarisierungen – die man auch in »Kulturkämpfen« wie jenem der Coronaprotekte sehen kann – ergeben sich demnach aus einer »politischen Paradoxie« (Reckwitz 2019: 239 f.). Diese besteht darin, dass die Institutionen, die Reaktionen auf Krisenerfahrungen darstellen (z. B. der Wohlfahrtsstaat), ihrerseits unbeabsichtigte Effekte und Folgeprobleme zeitigen, konkret: Gerade die Vorkehrungen, die den entfesselten neoliberalen Markt doch eigentlich einhegen sollten, produzieren selbst Ungleichheiten.

Verbunden mit dieser politischen Paradoxie sind es mit Blick auf das spätmoderne Individuum »Paradoxien seiner Emotionskultur« (Reckwitz 2019: 203), womit der neoliberale Imperativ zur Selbstverwirklichung und dessen logische Konsequenz der Erschöpfung gemeint sind. Jene subjektbezogene Paradoxie wiederum ist Teil einer umfassenderen kulturellen Paradoxie. Programmatisch schreibt Reckwitz in seiner »Gesellschaft der Singularitäten«: »Es ist kein logischer Widerspruch, sondern eine reale Paradoxie, dass sich *allgemeine* Praktiken und Strukturen untersuchen lassen, die sich um die Verfertigung von *Besonderheiten* drehen« (Reckwitz 2017: 13, Hervorh. i.O.). Jener Entgegensetzung von allgemeinen Mustern und je individuellen Ausprägungen, von universell und partikular, waren wir in etwas anderer Form schon bei Beck als zentralem Moment von Krisentheorien der modernen Gesellschaft begegnet. Indem Reckwitz dieses Moment als reale Paradoxie in expliziter Abgrenzung zum logischen Widerspruch verstanden wissen möchte, betont er die fundamentale, systematische und nicht auflösbare Gleichzeitigkeit und Verflechtung des Entgegengesetzten. Die kategorische Abgrenzung der im formal-logischen Verständnis eng verwandten Konzepte Widerspruch und Paradoxie – wir hatten ähnliches bereits im Kontext der Corona-Debatten beobachtet – ist argumentatives Mittel genau dafür: das »bloß« Widersprüchliche erscheint als ephemere, während dem Paradoxon Komplexität, Tiefe und Stabilität zugeeignet wird. Einmal mehr übertrumpft die Paradoxie den Widerspruch.

Doch Reckwitz nutzt die Paradoxie-Figur nicht nur, um der Verankerung der Konstellation von Allgemeinem und Besonderem in der gesellschaftlichen Tiefenstruktur Ausdruck zu verleihen. Zugleich ermöglicht sie es, die Symmetrie des paradox Entgegengesetzten zu vertreten – jenseits eines ideologiekritischen »Entlarvungsreduktionismus« (Reckwitz 2017: 13) verweist Reckwitz hier auf die soziale Wirkmächtigkeit der Fabrikation von Besonderem, die soziologisch ernst genommen werden sollte. Das Potential von Figuren des Gegensätzlichen, als Instrumente des Aufdeckens und Entlarvens zu wirken, hatten wir ja bereits angesprochen – hier wird es in Anschlag gebracht, um sich von gegenwartskritischen Tendenzen abzugrenzen. Der Status des Besonderen soll soziologisch nicht dadurch negiert werden, dass auf seine »eigentliche« Allgemeinheit und Standardisiertheit verwiesen wird.

Bei Reckwitz wird auch eine Skalierung der Paradoxiediagnose sichtbar: Sie zielt auf

13 [www.suhrkamp.de/buch/andreas-reckwitz-das-ende-der-illusionen-t-9783518127353](http://www.suhrkamp.de/buch/andreas-reckwitz-das-ende-der-illusionen-t-9783518127353) (zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).

die Beschreibung von Subjektkulturen in Gestalt gegensätzlicher Anforderungen an das Selbst, von Praktiken und Strukturen, von Sphären wie dem Politischen, bis hin zur »Moderne« als ganzer. In der Ankündigung zu Reckwitz' neuem Buch »Verlust« kann man lesen: »Die (westliche) Moderne [wird] schon immer von einer Verlustparadoxie angetrieben: Sie will (und kann) Verlusterfahrungen reduzieren – und potenziert sie zugleich.«<sup>14</sup> »Die Moderne« bekämpft etwas, das sie selbst produziert, Gegensätzliches konstituiert sich also in einem historischen Prozess – diese Formel ist ein Schlüsselwerkzeug im Genre der soziologischen Gegenwartsdiagnose, sowohl Becks wie Rosas und Reckwitz' Krisenbefunde bauen darauf auf. Charakteristisch ist auch die Wendung des *schon immer*. Solche umfassenden, nahezu metaphysisch anmutenden Paradoxien eignen sich als Großklärungen der Moderne, der Gesellschaft, der Subjektkultur, des Politischen – und zwar deshalb, weil sie ohne großen theoretischen Begründungsaufwand gesetzt werden können. Gerade weil sie nicht nur sozialtheoretisch, sondern in der epistemischen Praxis der (westlichen) Gegenwartskultur verankert sind, funktionieren sie als »freischwebende« Erkenntnismittel. Sie sichern die Reichweite der Erklärung, ohne dass sie selbst weiterführend theoretisch oder methodisch reflektiert werden müssen. Anders gesagt: Weil sich die Diagnose des Gegensatzes und Widerspruchs (Beck) sowie der Paradoxie (Rosa, Reckwitz) nicht in eine bestimmte theoretische Tradition stellt (etwa Marxismus, Kritische Theorie, Systemtheorie oder Poststrukturalismus), muss sie sich nicht als theoretische Entscheidung ausweisen oder rechtfertigen. Theoriestrategisch wird hier jenes *expressive Modell* von Widerspruchsfiguren sichtbar, wie wir es oben eingeführt haben: Ist einmal eine Grundparadoxie der Moderne identifiziert, lassen sich diverse Konflikte, Krisen und Pathologien als ihr Ausdruck deuten.

Darin liegt auch ihr kommunikationsstrategischer bzw. narrativer Vorteil: Indem sie die Differenzen jener ganz unterschiedlichen Theorieschulen zu überwinden scheint, wird sie für viele auch disparate Kontexte anschlussfähig – auch über die Wissenschaft hinaus. Man könnte vermuten, dass durch ein solches begriffliches Nichtfestgelegtsein auch die wechselseitigen Resonanzen und Anschlüsse zwischen politischen, medialen und wissenschaftlichen Praktiken des Diagnostizierens von Widersprüchen begünstigt werden. Soziologische Paradoxiediagnosen können so in der Rezeption durch das Feuilleton und ein breiteres Lesepublikum zum effektiven Kommunikationsmittel werden, weil sie zugleich an das Alltagsdenken anknüpfen und dennoch komplex anmuten sowie mit einem gewissen Überraschungseffekt aufwarten. Ebenso wie das »kühle« Diagnostizieren als Praxis affektiv aufgeladen ist, liefert die Paradoxiediagnose auch für die Rezeptionsseite eine befriedigende Antwort auf Krisenphänomene, ohne dass sie plakativ als letzte Wahrheit daherkommen muss. Sie arbeitet mit einem Überwältigungstrick, der sie gelegentlich zu einem regelrechten Diskursstopper macht, weil mit dem abstrakten Verweis auf die Grundparadoxie alles gesagt zu sein scheint. Die Ursache einer Krise, das Symptom einer Krise und der Effekt einer Krise sind damit prägnant benannt.

Uns geht es nicht darum, den Erkenntniswert dieser hier nur cursorisch skizzierten Studien oder ähnlich gelagerter Untersuchungen infrage zu stellen – ebenso wenig, wie

14 [www.suhrkamp.de/buch/andreas-reckwitz-verlust-t-9783518588222](http://www.suhrkamp.de/buch/andreas-reckwitz-verlust-t-9783518588222) (zuletzt aufgerufen am 27.08.2024).

sich die vorhergehenden Abschnitte darum drehen, der Argumentation entlang von Widerspruchsfiguren Sinn und Berechtigung abzusprechen. Unser Ziel war stattdessen, ein bestimmtes, wiederkehrendes Muster des Gebrauchs und der Effekte jener Figuren herauszuarbeiten. So möchten wir zur Reflexivierung einer epistemischen Praxis anregen, die unser Fach und seine Rolle bei der gesellschaftlichen Zirkulation von Widerspruchsfiguren prägt. Dazu gehört zunächst die Einsicht, dass es sich bei der Diagnose und Behauptung von Widersprüchen und Paradoxien um eine konstituierende, produktive *Praxis* und nicht lediglich um eine selbstevidente Beschreibung einer Wirklichkeit handelt. Als spezifisches Gebrauchsmuster, das über verschiedene Sphären hinweg – alltäglich, politisch, wissenschaftlich – sichtbar geworden ist, wird eine Tendenz deutlich: Die Diagnose eines Widerspruchs bzw. einer Paradoxie verweist meist auf einen Denkfehler oder eine tieferliegende Krise, die aufgedeckt bzw. mit beratendem Beistand der Soziologie bearbeitet bzw. in eine ›Balance‹ gebracht werden soll. Das Muster einer solchen Denkbewegung besteht also darin, tendenziell mit Widerspruchsfiguren zu *enden*. Was geschieht, wenn wir probeweise jene Bewegung umdrehen und versuchen, von Widersprüchen her zu denken?

#### **4. Die epistemische Bewegung umdrehen: Von Widersprüchen her denken**

Ein Ansatz, der die Richtung zu einem solchen Denken ›von Widersprüchen her‹ weisen kann, ist aus unserer Sicht die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Generell spielt in poststrukturalistischen Theorien, denen sich auch der Ansatz von Laclau und Mouffe zurechnen lässt, die Auseinandersetzung mit Widersprüchen und formaler Logik eine bedeutende Rolle. Auf seiner Suche nach einer Beschreibung der kontingenten Konstitutionsweisen des Sozialen verweist etwa Jacques Derrida immer wieder auf die zentrale (und paradoxe) Bedeutung des eingeschlossen Ausgeschlossenen, bzw. des ›Anderen‹. Er bemerkt, »daß in dieser Erfahrung des Anderen die Logik der Widerspruchslosigkeit, all das was [...] unter dem Begriff ›formale Logik‹ bezeichnet wird, in ihrer Wurzel infrage gestellt wird« (Derrida 1987: 140). Widerspruchslosigkeit als Ideal im obigen Sinne wird so eine Absage erteilt. Mit der Figur des Parasiten entwirft Michel Serres ebenfalls ein Modell des eingeschlossenen ausgeschlossenen Dritten, das sich als kleines – infinitesimales – ausdrücklich gegen das Großmodell der Dialektik richtet; es »befreit uns endlich von den allzu simplen Ketten der Widersprüche« (Serres 1987: 36). Im Gespräch mit Bruno Latour kritisiert Serres die Dialektik als gleichermaßen konfliktbesessenes wie steriles Verfahren: »Dialectics recites a logic so impoverished that anything and everything can be drawn from it. In it you have only to set up a contradiction, and you will always be right [...] Even in their logical trappings war or polemics remains sterile« (Latour/Serres 1995: 155). In ähnlicher Weise kritisiert Judith Butler die »totalisierend[e] logisch[e] Struktur« (Butler 2021: 69) philosophischen und sozialwissenschaftlichen Denkens und damit eine problematische Tendenz zur Vereindeutigung. Poststrukturalistische Ansätze interessieren sich für Phänomene des Widersprüchlichen,

des Paradoxen – allerdings gerade nicht in Bereinigungsabsicht, sondern, weil die Auseinandersetzung mit ihnen besondere Aufschlüsse über Konstitution und Funktionsweise des Sozialen zu versprechen scheint.

Das trifft auch für den Ansatz von Laclau und Mouffe zu, wie sie ihn insbesondere in »Hegemony and Socialist Strategy« (1985) entwickeln. Für unseren Kontext ist der Ansatz von Laclau/Mouffe aus zwei Gründen besonders anschlussfähig: Zum einen, weil Laclau und Mouffe systematisch *beide* – wie wir vorhin mit Weißmann festgestellt hatten – soziologisch relevanten Ebenen der Befassung mit Widersprüchlichem berücksichtigen, also die ontologische ebenso wie die historisch-politische, auf der sich Kämpfe – teils mithilfe von Widerspruchsdiagnosen – artikulieren. Solchen Figuren lässt sich so über diese Ebenen hinweg nachgehen, ein nicht-reduktiver Zugang zu ihrer Analyse wird eröffnet. Zum anderen eignet sich der Laclau/Mouffesche Ansatz besonders, weil die Beschäftigung mit Figuren des Widerspruchs eben nicht – wie häufig im Genre der Gesellschaftsdiagnose – beiläufig, sondern explizit geschieht. Wenn wir uns hier vornehmen, von Widersprüchen her zu denken, dann bedeutet das zuallererst: die konkreten Figuren des Widerspruchs bzw. der Paradoxie als konzeptuelle Entscheidung transparent zu machen und sich ihrer theoretischen Effekte bewusst zu sein. In ihrem Buch bieten Laclau und Mouffe Ansatzpunkte dafür.

Dort steht allerdings nicht der Begriff des Widerspruchs, sondern eine andere Gegenstandsfigur im Zentrum: diejenige des *Antagonismus*.<sup>15</sup> Laclau und Mouffe, die ihren eigenen Ansatz als postmarxistisch verstanden wissen wollen, schließen damit einerseits an Marx und dessen Vorstellung vom Klassenantagonismus an. Andererseits ist es bezeichnend, dass gerade der Begriff der Klasse in ihrer Verwendung verschwindet: Laclau und Mouffe wenden sich ab von dem, was wir weiter oben als »expressive« Modelle bezeichnet hatten, in denen Widersprüche als Ausdruck fundamentaler, die Gesellschaft als Ganze ausmachender Strukturprobleme gedeutet werden. Laclau und Mouffe geht es gerade um die Irritation groß ansetzender, unter anderem dialektischer Modelle sowie stabiler binärer Gegenüberstellungen von Lagern und Polen. Ihren eigenen Begriff des Antagonismus bestimmen sie dabei explizit in Abgrenzung zu sowohl dem Begriff der Realrepugnanz – der üblicherweise so gebraucht wird, dass er eine »reale« Entgegensetzung in der materiellen Welt erfassen soll (Laclau/Mouffe 1985: 109) – als auch zu demjenigen des Widerspruchs, der auf der Ebene logisch-diskursiver Aussagesysteme verortet wird (Laclau/Mouffe 1985: 109). Problematisiert wird die binäre Entgegensetzung des vermeintlich »real Materiellen« gegenüber dem »bloß Diskursiven«, womit implizit das Hauptproblem der verworfenen Begriffe angesprochen ist: Sowohl die Realrepugnanz als auch der Widerspruch krankten daran, dass das Entgegengesetzte als in sich geschlossene, unabhängige Identitäten gedacht werde, als »full identities« (Laclau/Mouffe 1985: 111). Mit dem Begriff des Antagonismus lasse sich hingegen greifen, so Laclau und Mouffe, dass Identitäten sich überhaupt erst in Beziehung zu und in Abgrenzung von jemand bzw. etwas anderem formieren: das Entgegengesetzte ermöglicht die Konstitution als Selbst bzw. Objekt, und es verhindert zugleich, dass man vollständig »man selbst« sein kann. Das

15 Für einen Überblick zum Denken von Laclau/Mouffe vgl. Stäheli 1999, Nonhoff 2007.



›andere‹ als Ermöglichung und Grenze – das ist das, was auch Derrida vor Augen hat, wenn er das Prinzip der Widerspruchsfreiheit für das Verständnis des Sozialen verwirft.

Antagonismus ist also der Begriff für die Art konstitutiv-paradoxe Entgegensetzung, die immer zugleich auf die Grenzen autonomer Subjekt- bzw. Objektkonstitution verweist, mithin auf »the limit of all objectivity« (Laclau/Mouffe 1985: 108). Der Begriff ist, das hatten wir bereits bemerkt, bei Laclau und Mouffe so angelegt, dass er zugleich eine ontologische und eine politisch-historische Dimension besitzt. In seiner ontologischen Bestimmung wird der Antagonismus als Form des Sozialen selbst und zugleich als seine Grenze eingeführt. Als Form, da Gesellschaft in dieser Perspektive die Gesamtheit der diskursiven Bewegungen der Differenzerzeugung und -stabilisierung bezeichnet. Und als seine Grenze, weil sich gerade aufgrund dieser permanenten antagonistischen Bewegung nicht von ›der‹ Gesellschaft als etwas sprechen lässt, das sich als Einheit adressieren ließe, das Soziale verfügt über keine stabile Positivität: »antagonism, as a witness of the impossibility of a final suture, is the ›experience‹ of the limit of the social.« (Laclau/Mouffe 1985: 125) In diesem Sinne bezeichnet der Antagonismus-Begriff die Unmöglichkeit einer endgültig stabilen Differenz in der Konstitution von Gesellschaft (Laclau/Mouffe 1985: 122), er steht für den notwendig scheiternden Versuch, Gesellschaft zu konstruieren (vgl. Marchart 2013). Bereits auf ontologischer Ebene erteilt diese spezifische Gegensatzfigur also jeder Balance- bzw. Harmonievorstellung von Gesellschaft eine Absage – und damit auch dem Erkenntniswert des reinen Aufdeckens und Entlarvens des Widersprüchlichen.

Geht man in dieser Art von einer antagonistischen Anlage von Gesellschaft aus, setzt sich das auf der Ebene der konkret historisch-politischen Manifestationen des Sozialen fort. Denn wo das Soziale kategorisch unabgeschlossen ist, muss es in konkreten historischen Kämpfen, die sich auf verschiedenen Schauplätzen der gesellschaftlich erfahrbaren Wirklichkeit abspielen, immer wieder neu hervorgebracht und – über die Etablierung von Hegemonien – temporär stabilisiert werden (vgl. Dyrberg 1997). Konfliktlinien verlaufen dabei nicht mehr, wie bei Marx, als Antagonismus zwischen sich gegenüberstehenden Klassen; vielmehr kommt es in der modernen Gesellschaft zu einer Vervielfältigung konkreter antagonistischer Kämpfe. Dabei wiederholt sich auch auf historisch-politischer Ebene immer wieder dieselbe paradoxe Bewegung: Die politisch Entgegengesetzten konstituieren sich als Entgegengesetzte erst im Prozess der (negierenden) Hereinnahme des anderen in die eigene Identität. Weil das Soziale entsprechend darauf angewiesen ist, permanent Paradoxien zu produzieren, ist das Paradoxe, ist das Antagonistische an sich nicht weiter bemerkenswert – und kann auch nicht bereits die Grundlage kritisch gelagerter (Gegenwarts-)Diagnosen sein.

Von Interesse ist also aus der Perspektive Laclaus und Mouffes nicht die Feststellung, dass wir es mit einem Paradoxien produzierenden Antagonismus zu tun haben, sondern *wie* das jeweilige antagonistische Verhältnis konkret ausgestaltet wird (vgl. Brichzin 2023). In »Hegemony and Socialist Strategy« wird das vor allem dort deutlich, wo in Auseinandersetzung mit dem Politischen das demokratische Prinzip als radikal andere, als »diskontinuierliche« (Laclau/Mouffe 1985: 144) Art und Weise vorgestellt wird, mit der Unhintergebarkeit sozialer Differenzerzeugung umzugehen:

»The rejection of privileged points of rupture and the confluence of struggles into a unified political space, and the acceptance, on the contrary, of the plurality and indeterminacy of the social, seem to us the two fundamental bases from which a new political imagery [nämlich dasjenige radikaler Demokratie; die Autorinnen] can be constructed« (Laclau/Mouffe 1985: 136).

Demokratie bedeutet in diesem Verständnis also, um die antagonistische Konstitution des Sozialen nicht nur zu wissen, sondern sie zugleich auch anzunehmen und für sich produktiv zu machen. Das Andere, das Entgegengesetzte, das Widersprüchliche wird nicht schlicht als problematischer, zu bekämpfender Störfaktor begriffen – sondern als Hinweis auf das möglicherweise Übersehene. Jene Diskontinuität, jene spezifisch demokratische Differenz wird insbesondere Mouffe später mit der Unterscheidung des *Agonalen* vom Antagonistischen zu fassen suchen (Mouffe 2005: 52), doch auch hier handelt es sich wieder nicht um eine schlichte Entgegensetzung: Die antagonistische Konstitution der Gesellschaft ist zugleich Voraussetzung und gleichsam Motor der konkreten agonalen demokratischen Auseinandersetzung – ohne, dass es sich um ein einfaches Übersetzungsverhältnis handeln würde. Die ontologische und die historisch-politische Ebene sind nicht aufeinander reduzierbar und immer schon ineinander verschachtelt – vor allem stehen sie eben gerade nicht in einem schlichten Ausdrucksverhältnis.

Was lässt sich von einer solchen Theorieperspektive für ein Denken ›durch Widersprüche hindurch‹ lernen? Bei Laclau und Mouffe werden Gegensatzfiguren zum einen als explizit reflektierte sozialtheoretische Werkzeuge wichtig, die zwar den Blick schärfen und anleiten, an sich aber nicht bereits als Erkenntnis gelten – das Antagonistische, das Widersprüchliche, das Paradoxe an sich hat keinen besonderen Nachrichtenwert, mit ihnen ist stets zu rechnen. Ihre genaue Analyse hingegen – ausgehend vom Paradoxen, statt mit ihm zu enden – kann Aufschlüsse über die spezifische Konstitutionsweise des Sozialen in der Gegenwart geben. Zu dieser Konstitutionsweise gehört heute die routinemäßige Inanspruchnahme von Gegensatzfiguren im Rahmen epistemischer Praxis als *Praxis des Diagnostizierens* durch die Akteure, sie sind selbst Mittel der Differenzkonstruktion. Damit ermöglicht es die Laclau/Mouffe'sche Perspektive zum anderen, Gegensatzfiguren als epistemische Praxis in ihrer diskursiven Wirkung zu verstehen – seien es wissenschaftliche, politische oder alltägliche Diskurse. Gegensatzfiguren können also beides sein: objektivierende Mittel wissenschaftlicher Analyse und partikularisierende politische Instrumente. Es gehört aus unserer Sicht zur Qualität eines solchen Ansatzes, beide Analyserichtungen möglich zu machen, ohne das eine auf das andere zu reduzieren.

Kehren wir abschließend noch einmal zu unserem Ausgangsbeispiel, den Debatten um ›Querdenken‹, zurück. An diesem Beispiel lässt sich zumindest andeuten, was eine Analyse im Sinne der Laclau/Mouffe'schen Perspektive auf Gegensatzfiguren bedeuten würde. Im Zuge der Coronamaßnahmen war oft von der ›Polarisierung‹ der Gesellschaft die Rede, womit Diskurse auf öffentliche Kommunikation im Rahmen eines reinen Meinungskampf reduziert werden. Während der Polarisierungsbegriff damit das Ideal eines Konsensmodells aufruft, ist Gesellschaft für Laclau/Mouffe nur durch den Antagonis-

mus denkbar. Der Antagonismus bezeichnet hier nicht etwa ein Kampfverhältnis zweier verfeindeter Gruppen wie etwa Querdenker:innen und deren Kritiker:innen, sondern zielt auf eine grundlegende Paradoxie: Das Andere, d. h. der politische Gegner, fungiert einerseits als Projektionsfläche und bedroht die Identität der Konfliktpartei, andererseits kann diese sich nur negativ über ihn als Opponenten definieren. Die Querdenker:innen benötigen etwa den Gegner der ›woken Linken‹ bzw. der ›korrupten Regierung‹, um ihre Identität als deren mutige Kritiker:innen konstruieren zu können. Analog funktioniert die umgekehrte Abgrenzung von ›Schwurblern‹ und ›Querdullis‹.

Ausgehend davon können wir die Praxis des Diagnostizierens von Widersprüchen als ein wirkmächtiges Mittel im politischen Kampf um Hegemonie verstehen, das selbst epistemisch ansetzt. Einerseits trägt es dazu bei, die Gegenseite eindeutig als politischen Feind zu adressieren, andererseits werden durch jene Entlarvungsgesten der vermeintlich intoleranten Toleranzprediger:innen Zugehörigkeiten von ›links‹ und ›rechts‹ strategisch ausgehebelt. Die soziologische Beobachterin mag dazu neigen, diese Strategien als falsch und reduktionistisch zu entlarven. Mit Laclau und Mouffe werden sie aber als politisch wirksame Artikulationen lesbar, die in ihren Mobilisierungseffekten alte Gewissheiten, was es bedeutet, links oder rechts zu sein, effektiv destabilisieren und zu neuen politischen Allianzen (›Querfront‹) führen können. Wirksam sind sie insbesondere deshalb, weil die gegenwärtige gesellschaftlich-politische Denkordnung stark von Diskursen der Wahrheitsproduktion geprägt ist.

Besonderes begriffliches Potential, solche Verschiebungen, Störungen und Widersprüche bei der Aushandlung von Sinn auf der Praxisebene zu analysieren, bietet der Begriff der Dislokation. Dislokationen oder dislozierende Ereignisse finden dann statt, wenn Prozesse und Momente nicht mehr eingeordnet, repräsentiert und integriert werden können. Strukturen und Identitäten werden auf diese Weise irritiert und können produktive (und zugleich destruktive) Krisen anstoßen (Laclau 1990: 39). Während das Außen des Diskurses die Fixierung von Bedeutung unterläuft, macht es zugleich deren Herausbildung sowie die Entstehung neuer, veränderter Diskurse möglich. Dislokationen bringen als Konsequenz der Vereindeutigungsbestrebungen Veruneindeutigungen hervor. So lassen sich beispielsweise der Zynismus oder die Trolling-Strategien, die Gleichsetzung und gezielte Verdrehung der Begriffe ›links‹ und ›rechts‹ (etwa durch Nazi-Vorwürfe an die Regierung oder gegen Anti-Querdenker-Proteste), als Dislokationen begreifen – sie verursachen eine Verschiebung des diskursiven Kampffeldes, die sich nicht als stabile Reproduktion von tiefen gesellschaftlichen Widersprüchen verstehen lässt.

Diese Paradoxie verdichtet sich in einer Figur, die wir auch weiter oben bereits aufgerufen hatten: im ›leeren Signifikanten‹. Dabei haben wir es mit Buzzwords des politischen Diskurses wie ›Freiheit‹ zu tun, die Bedeutungen einerseits fixieren, andererseits aber so entleert sind, dass sie weitgehend bedeutungslos werden. Im leeren Signifikanten findet also parallel eine imaginäre Schließung und eine Entleerung von Bedeutung statt. Um unser Beispiel von vornhin aufzugreifen: Der Widerspruchsvorwurf zielt auf eine Fixierung von Bedeutung, er soll unmittelbar disqualifizierend (und damit vernichtend) wirken. Zugleich ist solche Vereindeutigungsarbeit nur möglich, indem man diffuse, uneindeutige, entleerte Begriffe – im Beispiel der Querdenken-Bewegung etwa den Begriff

der ›Toleranz‹ – als Fundamentalkategorien der Positionen der politischen Gegenseite konstruiert.

Die Hegemonietheorie ist von der grundlegenden Paradoxie angetrieben, dass das Unentscheidbare entschieden werden muss, ohne dass es Mittel zur Lösung dieser Unentscheidbarkeit geben würde. Sie steht damit in scharfem Kontrast zum Balance-Denken, wie wir es oben am Beispiel Reckwitz rekonstruiert haben. In dieser Weise bietet sie einen analytischen Weg, die Produktivität von konstitutiv unauflösbaren Paradoxien auf zwei Abstraktionsebenen zu denken. Dennoch besteht die Herausforderung darin, handfeste politische Antagonismen nicht nach der Formel des ›immer schon‹ als Ausdruck der gleichzeitigen Unmöglichkeit und Notwendigkeit von Gesellschaft zu betrachten. Eine vorschnelle Übersetzung des ontologischen in einen sozialen Antagonismus macht blind für die unvorhergesehenen paradoxen Dynamiken, die sich auf dem Feld des Politischen abspielen. Hier wird sichtbar, wie schnell auch produktive Theorien des Widersprüchlichen in jenes expressive Erklärungsmuster hineinführen.

## 5. Fazit

In unserem Beitrag haben wir uns für eine bestimmte epistemische Praxis interessiert, nämlich die Praxis der Inanspruchnahme von Gegensatzfiguren in verschiedenen Ausprägungen für die Diagnose sozialer Problemlagen. Die starke Verbreitung dieser Praxis lässt sich als Ausdruck der kulturellen Bedeutung eines spezifischen, an der formalen Logik geschulten wissenschaftlichen Repertoires begreifen – wie wir gezeigt haben, überspannt jene Praxis alltägliche, politisch-mediale und soziologische Wissensproduktion. Die (Alltags-)Logik, wonach Widersprüche per se als etwas Störendes, Negatives und zu Beseitigendes zu begreifen sind, ist in medialen und politischen Debatten deutlich ausgeprägt. Sie ist aber auch innerhalb der Soziologie anzutreffen, wenn auch auf höherem Reflexionsniveau, was angesichts der reichhaltigen Tradition der Theoretisierung von Widersprüchen wenig überraschend ist. Gerade in einer routinierten Verwendungsweise von Paradoxiefiguren zeigt sich hier dennoch eine Kontinuität zum Alltagsdenken – jenem Denken, das wiederum selbst nicht unabhängig von wissenschaftlich etablierten Denkfiguren zu begreifen ist. Was alle drei Formen gemein haben, ist damit zweierlei: jene problematisierende Perspektive auf Widersprüche zum einen. Zum anderen damit einhergehend die Tendenz, Analyse und Diagnose sei in dem Moment Genüge getan, hat man nur erst einmal einen Widerspruch, eine Paradoxie aufgedeckt.

In unserem Aufsatz haben wir das am Beispiel der Corona-Proteste und der damit verbundenen politischen Kämpfe gezeigt, in denen sich gegnerische Gruppen mit großer Verve wechselseitig Widersprüche nachweisen. Handstreichartig erscheint die Gegenseite mit jedem aufgedeckten Widerspruch unmittelbar disqualifiziert – wobei die Aura des selbstevident Einsichtigen, die solchen Widerspruchsdiagnosen anhaftet, die selektive Konstruktionsleistung verdeckt, die ihnen zugrunde liegt. Auffallend bei all dem war insbesondere der souveräne Gestus der Einordnung, der Entlarvung ›von oben‹ bzw. aus sicherer Distanz, der sich mit einer affektiven Lust am Diagnostizieren verbindet.

In Auseinandersetzung mit soziologischen Gegenwartsdiagnosen konnten wir zeigen, wie das genannte Grundmuster des Widerspruchsgebrauchs sich auch in der soziologischen Wissensproduktion wiederholt. Anstatt Widersprüche lokal und punktuell zu diagnostizieren, gelten sie hier allerdings als Ausdruck einer tieferliegenden gesellschaftlichen Struktur – wir hatten von einem »expressiven Modell« gesprochen –, die an der Oberfläche gesellschaftlicher Praxis problematische Friktionen erzeugt. Sie äußern sich als Paradoxien der Moderne, wie wir entlang der Texte von Ulrich Beck, Hartmut Rosa und Andreas Reckwitz gezeigt haben. In dieser Gestalt werden Widerspruchsfiguren zum Universalerklärungsinstrument, mit dem sich beliebige Problemlagen der Gegenwart einholen lassen – und sie sind wiederum selbst umso anschlussfähiger für den öffentlichen Diskurs, als sie gerade nicht einer spezifischen theoretischen Argumentationslogik untergeordnet, sondern *prima facie* als Schlüssel soziologischer Diagnostik verwendet werden. Wie bereits bei der epistemischen Praxis auf politisch-medialer Ebene der Fall, erzeugen Widerspruchsfiguren auch hier den Eindruck des Selbstevidenten. Dabei verdecken sie, dass in solche expressiven Modelle des Widersprüchlichen eine Versöhnungslogik eingeschrieben ist, die Paradoxien als Ausdruck von Krisen und Pathologien betrachtet und darauf zielt, sie zu moderieren, abzuschwächen oder gar beseitigen zu können. Unserer eigenen Diagnose nach bräuchte es an dieser Stelle mehr selbstkritische Reflexion des Gebrauchs von Widerspruchsfiguren, auch um ihr analytisches Potential auszuloten.

Wie es aussieht, wenn ein Ansatz nicht beim Aufdecken und Entlarven von Widersprüchen endet, sondern mit Widersprüchen beginnt, hatten wir am Beispiel des Ansatzes von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau skizziert. Widersprüche werden hier nicht als Ausdruck einer als problematisch erachteten gesellschaftlichen Tiefenstruktur bzw. ontologischen Verfasstheit des Sozialen gedacht, vielmehr wird der Einsicht in die nie vollständige Harmonisierbarkeit der Wirklichkeit eine Ebene sozialer Praxis zur Seite gestellt, die Vorstellungen stehender Antagonismen, Pole oder Gegensätze durchkreuzt. Die historisch-politische Praxis unterläuft damit ebenso jene Wirklichkeit und erzeugt sie mit, wie jene Wirklichkeit die Praxis prägt und stört. Damit gehen eine Verkleinerung und Vervielfältigung des Paradoxen in Bewegung einher – die soziologische Diagnose kann in der Folge nicht bei Vorstellungen von Widersprüchlichem stehenbleiben, sie muss bei der Analyse gesellschaftlicher Friktionen vielmehr aufmerksam bleiben für deren neue Formen und Ausprägungen, die in der Praxis entstehen.

Von Laclau und Mouffe lässt sich aus unserer Sicht viel lernen, möchte man begreifen, was es heißen kann: durch Widersprüche hindurchzudenken, statt mit ihnen zu enden. Für zentral halten wir es dabei zum einen, Widersprüche nicht automatisch als problematisch zu identifizieren. Genauso wenig aber kann es darum gehen, Widersprüche als »immer schon« gesellschaftlich konstitutiv zu verstehen es bei einem entsprechenden Verweis zu belassen. Es geht also weder darum, die Diagnose von Widersprüchen als Wert *an sich* zu hypostasieren noch darum, Widerspruchsfreiheit als normatives Ideal vorauszusetzen. Durch Widersprüche hindurchzudenken bedeutet stattdessen, Widerspruchsfiguren als epistemische Figuren reflexiv im Blick zu behalten; Figuren, die die epistemische Praxis der Akteure anleiten, aber auch die Wissenserzeugung durch die so-

ziologische Beobachterin. Das wollen wir als Anstoß verstehen, mit Figuren des Widersprüchlichen als Begriffen und Gegenständen soziologischer Analyse und Diagnose zu arbeiten, und das bedeutet: durch Widersprüche hindurchzudenken.

## Literatur

- Amlinger, Carolin/Nachtwey, Oliver (2022): *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzmüller, Thomas (Hg.) (2019): *Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne*. Bielefeld: transcript.
- Baum, Markus/Seeliger, Martin (2021): »Donald Trumps Twitter-Sperre. Die Paradoxie, Ambivalenz und Dialektik digitalisierter Öffentlichkeit«. In: Seeliger, Martin/Sevignani, Sebastian (Hg.): *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit? Sonderband Leviathan 37*. Baden-Baden: Nomos, S. 342–346.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berg, Anna (2023): »Anti-COVID = Anti-science? How protesters against COVID-19 measures appropriate science to navigate the information environment«. In: *New Media & Society* (online first), S. 1–17. doi.org/10.1177/14614448231189262
- Bogner, Alexander (2021): *Die Epistemisierung des Politischen. Wie die Macht des Wissens die Demokratie gefährdet*. Stuttgart: Reclam.
- Brichzin, Jenni (2023): »Für eine demokratische Praxeologie. Rechtsradikale Politisierung und radikal-demokratische Konsequenzen«. In: Ramin, Lucas von/Schubert, Karsten/Gengnagel, Vincent/Spoo, Georg (Hg.): *Transformationen des Politischen. Radikaldemokratische Theorien für die 2020er Jahre*. Bielefeld: transcript, S. 87–108. doi.org/10.14361/9783839466704-004
- Bude, Heinz/Staab, Philipp (2016): »Einleitung: Kapitalismus und Ungleichheit – Neue Antworten auf alte Fragen«. In: Dies. (Hg.): *Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 7–24.
- Butler, Judith (2021): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1987): *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dyrberg, Torben Bech (1997): *The Circular Structure of Power. Politics, Identity, Community*. London: Verso.
- Foucault, Michel (2008): »Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften«. In: Ders. (Hg.): *Die Hauptwerke*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–470.
- Frei, Nadine/Schäfer, Robert/Nachtwey, Oliver (2021): »Die Proteste gegen die Corona-Maßnahmen. Eine soziologische Annäherung.« In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 34(2), S. 249–258.
- Habermas, Jürgen (1973): *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hayles, Katherine (1988): »Two Voices, One Channel: Equivocation in Michel Serres«. In: *SubStance* 17(3), S. 3–12.
- Knorr Cetina, Karin (1999): *Epistemic Cultures. How the sciences make knowledge*. Cambridge: Harvard University Press.
- Koos, Sebastian (2021): »Die ›Querdenker‹. Wer nimmt an Corona-Protesten teil und warum?« *Konstanzer Online-Publikationssystem*: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-2-bnrddxo8opad0> (zuletzt abgerufen am 09.06.2024).
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1985): *Hegemony and Socialist Strategy: Towards a Radical Democratic Politics*. London: Verso.
- Laclau, Ernesto (1990): *New Reflections on the Revolution of our Time*. London: Verso.
- Latour, Bruno/Serres, Michel (1995): *Conversations on Science, Culture, and Time*. Ann Arbor: University of Michigan Press.

- Marchart, Oliver (2013): *Das unmögliche Objekt Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mau, Steffen (2022): »Kamel oder Dromedar? Zur Diagnose der gesellschaftlichen Polarisierung«. In: *Merkur* 76(874), S. 5–18.
- Mouffe, Chantal (2005): *On the Political*. London/New York: Verso.
- Nonhoff, Martin (Hg.) (2007): *Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld: transcript.
- Meyhöfer, Frank/Werron, Tobias (2022): »Gegenwartsdiagnosen – Ein öffentliches Genre der Soziologie«. In: *Mittelweg* 36, 31(2): 17–38.
- Osrecki, Fran (2011): *Die Diagnosegesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität*. Bielefeld: transcript.
- Pantenburg, Johannes/Sepp, Benedikt (2021): »Wissen, hausgemacht. Selbstverständnis, Expertisen und Hausverstand der ›Querdenker‹«. In: Büttner, Sebastian/Laux, Thomas (Hg.): *Umstrittene Expertise Zur Wissensproblematik der Politik. Leviathan Sonderband 38*. Baden-Baden: Nomos, S. 468–482.
- Popper, Karl (1992): *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band 1: Der Zauber Platons*. Stuttgart: UTB.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2024): *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2019): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2024): *Beschleunigen wir die Resonanz! Bildung und Erziehung im Anthropozän. Gespräche mit Nathanaël Wallenhorst*. Berlin: Suhrkamp.
- Rheinberger, Jörg (2016): »Historisierung der Epistemologie. Historische Epistemologie und die Epistemologisierung der Wissenschaftsgeschichte«. In: Baumstark, Moritz/Forkel, Robert (Hg.): *Historisierung. Begriff – Geschichte – Praxisfelder*. Stuttgart: Metzler, S. 72–82.
- Serres, Michel (1987): *Der Parasit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stäheli, Urs (1999): »Die politische Theorie der Hegemonie: Ernesto Laclau und Chantal Mouffe«. In: Brodocz, André/Schaal, Gary S. (Hg.): *Politische Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 143–166.
- Weißmann, Martin (2017): »Wie immanent ist die immanente Kritik? Soziologische Einwände gegen Widerspruchsfreiheit als Ideal der Sozialkritik«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 46(6), S. 381–401.

#### **Anschrift:**

Dr. Elena Beregow  
Universität der Bundeswehr München  
Werner-Heisenberg-Weg 39  
85579 Neubiberg  
elena.beregow@unibw.de

Dr. Jenni Brichzin  
Universität der Bundeswehr München  
Werner-Heisenberg-Weg 39  
85579 Neubiberg  
jennifer.brichzin@unibw.de  
ORCID: 0000-0002-2560-0702